

Guten Tag meine Damen und Herren und alle, die sich auf dem breiten Spektrum dazwischen verorten.

Mein Name ist Nina Mariel Kohler, ich bin Schauspielerin und Peeraktivistin sowie seit einigen Monaten auch zertifizierte Ex-In-Genesungsbegleiterin. Heute darf ich anstelle meiner geschätzten und bewundernswerten Kollegin Andrea Zwicknagl sprechen. Andrea ist nicht nur Peerperson mit langjähriger Erfahrung, sondern auch eine zentrale Figur der Stimmenhörbewegung. Für mich ist sie im gleichen Masse Vorbild wie Inspirationsquelle und es ehrt mich, dass sie mir die Aufgabe anvertraut hat, hier an ihrer Statt einen Vortrag zu halten mit dem schönen Titel: „Ich sehe was, was du nicht siehst und das ist...! Stimmenhören und andere ungeteilte Wahrnehmungen“.

Gleich vorweg eine Beichte: Mir persönlich fehlt leider die Psychosefähigkeit - wie wahrscheinlich vielen unter ihnen. Und wenn nicht, dann wäre jetzt eine geeignete Gelegenheit, sich zu outen! Es gibt nämlich viel zu wenige Fachpersonen, die über ihre eigenen Erfahrungen mit psychischer Erschütterung sprechen.

Mein Gehirn hat dafür andere Fähigkeiten, die man pathologisieren kann oder auch feiern - je nach Perspektive, Zeitgeist und Kontext. Doch genug davon und zurück zu unserem Thema.

Wenn ich mir den Film von Eleonora Camizzi anschau, so habe ich den Eindruck, dass es viel mehr um allgemein menschliche Themen geht als um etwas «Verrücktes», wie es der Titel unserer Tagung - «Paranoide Schizophrenie» - vielleicht vermuten lässt. Beim Begriff „Paranoide Schizophrenie“ denke ich an trashige Horrorfilme aus meiner Jugend, an Schlagzeilen in Gratiszeitungen, an etwas Monströses, mit dem ich lieber nichts zu tun hätte. Wie stark unterscheiden sich diese Assoziationen von dem, was ich in der Begegnung mit betroffenen Menschen erlebe – und das ist das eigentlich Gruselige an der Sache: die schiere Gewalt des Begriffes. Dass wir uns nach wie vor solcher Bezeichnungen bedienen, um über Mitmenschen zu sprechen – oft in der Meinung, damit Gutes zu tun. Denn: Eine Diagnose stellen, das ist doch etwas Gutes nicht? Rätsel gelöst, Glückwunsch Sherlock! Und super: jetzt zahlt endlich auch die Krankenkasse ... Verehrtes Publikum, ich bitte darum, meinen Zynismus an dieser Stelle zu entschuldigen oder ihn der Narrenfreiheit zuzuschreiben... Bisweilen kann ich kaum anders.

Nun, der Film von Eleonora Camizzi ist mit Sicherheit kein Gruselfilm, sondern vielmehr persönliche Geschichte genauso wie sozialkritisches Werk. Bei mir klingen Themen an wie „Moral“, „Die Fallstricke der Leistungsgesellschaft“ oder „Die Verinnerlichung patriarchaler Muster“. Jedes dieser Themen hätte einen eigenen Vortrag verdient und gerne würde ich diese Themen hier mit Ihnen vertiefen. Doch angesichts der Zeit und des hier gewählten Themas lassen sie uns auf das fokussieren, worauf wir uns – so nehme ich an – einigen können: In Eleonora Camizzis Film geht es um die Dynamik zwischen einem Vater und einer Tochter, Elternteil und Kind. Es geht um ganz

grundlegende und für familiäre Beziehungen so wichtige Fragen: Wie können wir in einer Eltern-Kind-Beziehung miteinander reden, statt aneinander vorbei? Wie kommen wir miteinander in einen echten Dialog? Wie können wir uns dem Gegenüber mitteilen - ja, teilen, was wir fühlen, erleben und denken. Und wie können wir jemals sicher sein, dass das Gegenüber uns auch richtig versteht? Was für Worte benutzen wir, welche Gesten, Blicke, Berührungen, Bilder, Zeichen? Wie können wir einander (zu-)hören? Und wie gehen wir damit um, wenn ein geliebter Mensch Dinge sagt, die verletzend oder bedrohlich wirken? Oder wenn dieser Mensch in unseren Augen ganz einfach absoluten Quatsch erzählt?

Ich habe die Aufgabe erhalten, den Filmausschnitt zu kommentieren, in dem der Vater – Vincenzo – über seine Stimmen, «die fünf Diktatoren», zu sprechen beginnt. Es ist die einzige Stelle im Film, an der die Rede des Vaters langsam ausgeblendet wird und uns als Zuschauer:innen stattdessen nur das Bild bleibt sowie ein Soundteppich, der Freiraum für Interpretationen lässt. Mich interessiert, warum die Filmemacherin hier dieses Stilmittel wählt. Um den Vater zu schützen vielleicht – aber wovon? Und warum ist die Szene denn dann überhaupt in den finalen Schnitt des Filmes mit aufgenommen worden? Vielleicht soll uns die Szene etwas über innere Verwirrung erzählen? Wenn ja, wessen Verwirrung? Die des Vaters oder vielleicht vielmehr die der Tochter? Ich merke, dass mich diese Filmstelle ratlos - oder sollte ich sagen überfordert? - zurücklässt.

Gerne hätte ich dem Vater an dieser Stelle länger zugehört. Oder noch lieber würde ich ihn einmal mitnehmen in eine Stimmenhörgruppe, um gemeinsam mit anderen Stimmenhörenden die fünf Diktatoren genauer zu erforschen.... Warum nennt er sie Diktatoren? Was macht das Diktatorische aus? Wie lange sind sie schon in seinem Leben? Hat sich das Verhältnis zu ihnen verändert über die Jahre? Und kommen sie einfach und bestimmen alles? Oder kann er sie auch einberufen, wenn er Rat und Orientierung sucht? Sind diese „Hornochsen“ alles Männer oder gibt es auch weibliche Stimmen darunter - oder Stimmen jenseits der Diktatorenrunde?

Oft macht es für mich sehr viel Sinn, wenn mir Stimmenhörende von ihren Erfahrungen mit den Stimmen erzählen. Manche Menschen mit Stimmenhörfahrung sind ausgesprochen kompetent im Umgang mit ihren Stimmen und schätzen sie als wegweisende bis ratgebende Instanz, als Strategie gegen Einsamkeit oder als sonstigen Orientierungspunkt im Leben. Oft gelingt es, eine eigene, plausible Erklärung für die Stimmen zu finden und Wege, um ihnen im eigentlichen Sinne zuzuhören. Was wollen Sie mir sagen? Was ist die Bedeutung dahinter und wie kann ich dank den Stimmen ein erfüllteres Leben führen?

Das Stimmenhören als Normvariante menschlicher Wahrnehmung zu begreifen, hat mir persönlich neue Ebenen der Wahrnehmung eröffnet und einen angstfreieren Zugang zu mir selbst und meinen Mitmenschen ermöglicht. Ich kann diese Sichtweise also jeder und jedem wärmstens empfehlen! Auch hier, bei der Person des Vaters aus dem Film geht es mir so: Es macht doch absolut Sinn, dass ein vierjähriges Kind, welches als

wichtigste Aufgabe das Stillsein allein auf dem Dachboden erhalten hat, ein lautes Innenleben entwickelt! Und jetzt frage ich Sie: Wie hilfreich ist es, so jemandem im Erwachsenenalter die Diagnose «Paranoide Schizophrenie» - pardon – aufzudrücken? Zu der belastenden Kindheitserfahrung das Stigma dieser Diagnose hinzuzufügen, sowie den Status «arbeitsunfähig»? Aus meiner Sicht hat der Vater gut daran getan, sich von der traditionellen Psychiatrie möglichst fernzuhalten. Denn je mehr wir uns als Betroffene dem Narrativ anschliessen, dass mit uns etwas nicht stimmt, statt vielmehr mit den Umständen, dass wir aufgrund unserer Erfahrungen, unserer psychischen Besonderheiten oder unserer ungewöhnlichen geistigen Fähigkeiten als minderwertig markiert sind, dann werden wir nur immer abhängiger, schwächer und bedürftiger - oder wenn sie so wollen: kränker.

Probleme, für die wir die Verantwortung gesamtgesellschaftlich übernehmen müssten, werden dem Individuum als persönliches Versagen angelastet. So kreieren wir nach wie vor Sündenböcke in unserer Gesellschaft, auch wenn wir mittlerweile etwas nettere Worte verwenden und weniger brutale Behandlungsmethoden. Dennoch erleben Betroffene nach wie vor Gewalt, Unterdrückung, sozialen Abstieg und Ausgrenzung durch das psychiatrische Versorgungssystem. Wir alle wissen es und wir alle müssen es benennen.

Ich möchte sie hiermit herzlich einladen, sich mit der Betroffenenbewegung zu solidarisieren. Es ist höchste Zeit dafür, dass wir psychische Besonderheiten, Neurodiversität sowie weitere aussergewöhnliche geistige Fähigkeiten wertschätzen statt abwerten, und sie gesellschaftlich als Ressource nutzen. Denn Vielfalt macht uns stark!

Ganz abgesehen von dieser politischen Dimension und abgesehen von nachvollziehbaren Erklärungen für Phänomene wie Stimmenhören: Woher wollen wir eigentlich wissen, ob der Mann nicht tatsächlich übernatürliche Kräfte besitzt? Lässt sich denn mit Sicherheit ausschliessen, dass er das Donnerwetter über Basel Kraft seines Geistes heraufbeschworen hat? Ich glaube kaum. Und selbst, wenn – wen stört es eigentlich so, dass manche Menschen gut fabulieren und fantasieren können? Es gibt durchaus Branchen, in denen dies einen absoluten Karrierevorteil darstellt (Anwesende miteingeschlossen).

Gerne möchte ich Ihnen nun ein Zitat vorlesen, das von meiner Kollegin Andrea Zwicknagl für diesen Vortrag vorgeschlagen wurde. Das Zitat stammt aus dem bekannten Text „Die unendliche Geschichte“ von Michael Ende.

„Es gibt Menschen, die können nie nach Phantasien kommen, und es gibt Menschen, die können es, aber sie bleiben für immer dort. Und dann gibt es noch einige, die gehen nach Phantasien und kehren wieder zurück. So wie du, Bastian. Und sie machen beide Welten gesund.“

Stimmenwelten, Psychosen, andere Realitäten, Phantasien – wie wir es auch nennen mögen: es braucht Menschen, die in beiden Welten waren. Heilung kann nicht passieren durch ein System, das Phantasien für krank erklärt und den Rest für gesund. Ein System, welches erklärt, dass Phantasien nicht real ist und es besser nie passieren dürfte, dass man dorthin gelangt. Ein System, das erklärt, das einzig vernünftige Ziel könne sein, Phantasien für immer zu vergessen. Wir brauchen ein anderes Ziel. Das Ziel muss sein, Phantasien Wertschätzung und Achtung entgegenzubringen. Die Grenze zwischen beiden Welten muss durchlässiger werden, damit es Hoffnung gibt für beide Welten. Eleonora Camizzis Film ist dafür ein schönes Beispiel.

Eleonora und Vincenzo begegnen sich in einem weissen Raum, gleichsam auf unberührtem Boden oder vielleicht auch im Niemandsland. Ein neutrales Dialogfeld erstreckt sich da, ein Spielplatz, Freiraum, um frisch zu malen und eine Welt auszugestalten. Ein weisser Würfel.

In der Kunst versteht man unter dem «white cube» das Ausstellungskonzept, Kunst in weissen Räumen zu präsentieren. Dies soll es der Betrachterin ermöglichen, sich ungestört und konzentriert auf das Wesen der Kunst einzulassen. Dieser Versuch ist für mich im Film deutlich spürbar, wie auch die Sehnsucht, einander unvoreingenommen zu begegnen. Einfach einmal wieder bei null beginnen. Die Wände weiss streichen - gemeinsam! Das ein oder andere Ding dort wieder hinein holen und es neu betrachten - in der Begegnung MITEINANDER! Die Gespräche zwischen Vater und Tochter scheinen im „white cube“ fast wie unter dem Brennglas stattzufinden, die eingebrachten Gegenstände – hier denke ich zum Beispiel ganz stark an das Kinderkleidchen - bleiben auf sich selbst zurückgeworfen. Sie bekommen so einen ganz besonderen Fokus, ich möchte fast sagen: eine starke Aura. Wir sehen dabei zu, wie ein verletzlicher Versuch unternommen wird, sich einander zu stellen, sich dem Gegenüber auszusetzen - so ganz ohne Leitplanken und ohne viele Orientierungspunkte.

Ich stelle mir vor, dass die Unternehmung, diesen Film zu machen, von allen Beteiligten viel Mut gefordert hat, und das gefällt mir und ich weiss es von Herzen zu schätzen. Und doch komme ich nicht umhin, mir auch Überlegungen dazu zu machen, was es bedeutet, wenn man Dinge aus ihrem Kontext herausnimmt und gewissermassen unter „Laborbedingungen“ betrachtet.

Obwohl wir uns seit den 1920er Jahren an den „white cube“ als übliches Ausstellungskonzept gewöhnt zu haben scheinen, so gab es von Künstlerinnenseite her stets auch Kritik daran. Es wird argumentiert, dass die sterilen weissen Wände des „white cube“ keine neutrale Umgebung bieten, sondern vielmehr eine ideologische Konstruktion darstellen, welche die Kunst aus ihren irdischen Zusammenhängen heraushebe, um kommerziellen und ästhetischen Wert zu generieren. Der „white cube“ sei eine Illusion von Neutralität, die zum Ziel habe, die Kunst von soziokulturellem «Ballast» zu befreien, sie geniessbar und profitabel zu machen. Es wird klar: Viele Künstlerinnen und Künstler deuten ihre Autonomie völlig anders als die Museen,

nämlich umgekehrt: Nicht als Befreiung von Kontexten, sondern als radikales Sich-Einlassen auf alles, was in Museen gerade nicht als Kunst gilt. Sie merken, es geht hier um Deutungshoheit und darum, wer die Macht hat: Diejenigen, welche die Kunst machen oder diejenigen, welche sie von aussen betrachten und kuratieren? Ich bin sicher, dass nicht nur ich mich an dieser Stelle an unser psychiatrisches Versorgungssystem erinnert fühle. Wer hätte gedacht, dass der Kunstbetrieb so wunderbar als Parabel dafür dienen könnte?

Ich bin froh, dass Eleonora Camizzi den weissen Raum in ihrem Film mit einem Fenster nach draussen versehen hat. Noch mehr freut es mich, dass wir den Raum auch in Kontext gesetzt und ein wenig entzaubert erleben dürfen: Wir sehen Scheinwerfer hängen, der Raum wird als Kulisse entlarvt. Was für ein wunderbar ehrlicher Moment der Öffnung und des Loslassens! Und ebenso poetisch geht es gegen Ende des Filmes weiter: Vater und Tochter scheinen sich auf einen Strandspaziergang zu begeben. Zunächst scheint unklar, wer hier die Führung übernimmt, doch der Vater sagt bestimmt: Ich gehe voran und du passt dich meinem Tempo an. Auf den ersten Blick ein Spruch, der dem Machismo geschuldet sein könnte, doch bleibt bei mir der Eindruck bestehen, dass es auch eine Einladung sein kann, dass auch Vincenzo ein Stück weit offener geworden ist. Ich höre die Botschaft: „Komm, folge mir weiter in meine Welt hinein. Du willst also alles wissen? Gut, ich will dir mehr erzählen, mehr zeigen, auch wenn es ein bisschen viel ist. Komm, folge mir.“

Liebes Publikum, wie ist es bei Ihnen: wären sie dort, wo sie im Moment stehen, bereit,“ dieser Einladung zu folgen?

„Everyone has a heart

And every heart has a separate shadow

Every shadow will crave to come clean“

Lyrics: Warhaus, „Shadow Play“

Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit und vielen Dank an Traversa für die Einladung und dafür, dass ich heute hier sprechen durfte. Vor wenigen Jahrzehnten noch hätte meine Stimme hier keinen Platz gehabt. Also danke. Wir machen weiter!

Nina Mariel Kohler, 28. Mai 2026